

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 88 (2017)
Heft: 11: Wie sterben? : Überlegungen zu einem guten Tod

Artikel: Die Seelsorge ist eine wichtige Dienstleistung in den Alters- und Pflegeheimen : eine Aufgabe zwischen Himmel und Erde
Autor: Müller, Stefan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-834303>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seelsorge ist eine wichtige Dienstleistung in den Alters- und Pflegeheimen

Eine Aufgabe zwischen Himmel und Erde

Heimseelsorgerinnen und -seelsorger spenden kranken Menschen, Sterbenden und den Angehörigen Trost und Zuversicht. Sie arbeiten eng mit Pflegenden und Institutionen zusammen und sind im Heimalltag unverzichtbar. Wir haben die Heimseelsorgerin Claudia Jaun begleitet.

Von Stefan Müller

Doris Keller sitzt auf der Bettkante. Sie erwartet den Besuch der Heimseelsorgerin. Die ehemalige Landwirtin schätzt die Gespräche mit ihr. «Ich kann über meine Gesundheit reden, über mein Leben, über Sorgen, die mich plagen. Oder ich kann auch mit ihr zusammen beten.» Allerdings wisse die Seelsorgerin auch nicht, was «änne füür», also nach dem Tod, sei, fügt sie mit einem Augenzwinkern hinzu.

Das harte und entbehrungsreiche Leben einer Bäuerin sieht man der 82-jährigen Doris Keller kaum an. Sie trägt ein ärmelloses rosafarbenes T-Shirt und eine modische Dreiviertelhose. Vor gut einem Jahr trat sie ins Pflegeheim ein, einen Steinwurf entfernt von ihrer bisherigen Wohnung. Es ging nicht mehr, sie brauchte professionelle Pflege. Ihr Ehemann lebt weiterhin in der angestammten Wohnung – gleichfalls auf dem Campus des Betagtenzentrums Viva Luzern Eichhof, mitten in der Stadt. Fünf Gebäude umfasst das Zentrum.

Als Doris Keller im Februar des vergangenen Jahres ins Heim kam, musste sie vorerst mit einem Mehrbettzimmer vorlieb nehmen. Das hat sie bekümmert, war sie sich doch ein selbstständiges Leben gewohnt. Diese Situation belastete sie derart, dass sie nach der Seelsorgerin fragte.

Die 56-jährige katholische Heimseelsorgerin Claudia Jaun mit ihren kurzen, dunkelbraunen Haaren hat schnell das Vertrauen der Bäuerin gewonnen. Ihre ruhige und ernste Art, stets aufmerksam dem Gegenüber zugewandt, diene gewiss als «Türöffner». Claudia Jaun trägt beim heutigen Besuch bei Doris Keller eine dunkelblaue Jeans, ein dunkelblaues T-Shirt, und sie hat eine feinledrige, rote Handtasche bei sich. Darin die wichtigsten «Arbeitsutensilien»: Bibel, Agenda und Handy – gleichsam das Werkzeug als Botschafterin der Seele. Zusammen mit drei katholischen und einem reformierten Kollegen sorgt Claudia Jaun für das seelische Wohlbefinden der rund 300 Bewohnerinnen und Bewohner des Betagtenzentrums Viva Luzern Eichhof.

Vermeht ein Ohr für verunsicherte Menschen

Claudia Jaun wird nicht nur verlangt, wenn den Bewohnerinnen und Bewohnern des Pflegeheims etwas schwer auf dem Herzen liegt. Sie sucht auf ihren Rundgängen auch die Neueintretenden in ihren Zimmern auf. Dazu komme sie allerdings viel weniger, als sie sich eigentlich wünscht. Die Menschen bleiben inzwischen immer länger zu Hause wohnen und kommen erst ins Pflegeheim, wenn sie stark pflegebedürftig oder dement sind. Meist geht dem Heimeintritt ein Spitalaufenthalt voraus. Eine Rückkehr nach Hause kommt aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr in Frage, ein kurzfristiger Eintritt ins Pflegeheim drängt sich auf. Die Folge: Die Menschen sind in den ersten Wochen und Monaten stark verunsichert und hadern mit dem Schicksal.

Auf ihrem Rundgang durch das Haus, einem Bau aus den 90er-Jahren mit eingeglastem Lichthof im Zentrum, trifft Claudia Jaun auf die Teamleiterin der Palliativpflege. Sie versteht sich sichtlich gut mit ihr. Die bald pensionierte Susanne Imfeld ar-

In belastenden Situationen fragen die Bewohnerinnen und Bewohner nach der Seelsorge.



Eine Schlüsselrolle im Heim: Heimseelsorgerin Claudia Jaun (rechts), hier mit Heimbewohnerin Doris Keller.

Fotos: Stefan Müller

beitet schon viele Jahre in der Pflege. Sie zieht oft die Seelsorgerin bei. «Wenn die Patienten spezielle Themen haben, die wir nicht angehen können, rufen wir Claudia», sagt sie – und fährt fort: «Je schlechter es den Patienten geht, desto mehr leiden die Angehörigen mit.» So könne es sinnvoll sein, dass die Pflege einen «Rundtisch» einberufe mit Patienten, Angehörigen, Arzt und Pflegenden – die Seelsorgerin leitet dann das Gespräch.

Die Pflegefachperson Susanne Imfeld erinnert sich an einen solchen Fall: Die Angehörigen eines sterbenden Patienten wurden sich plötzlich bewusst, dass sie nach dessen Ableben keinen Zugriff zu den Bankkonti mehr haben würden. Um dies zu verhindern, musste rasch ein Nottestament her. Dies aber ist nur im Beisein eines Notars möglich. Kurzerhand wurde einer ans Sterbebett bestellt. Nicht nur für die Pflegemitarbeitenden, auch für die Heimleitung ist die Seelsorge unverzichtbar: «Die Seelsorge hat eine Schlüsselrolle in unserem interdisziplinären Haus und ist eine

tragende Stütze», sagt die Betriebsleiterin Judith Bieri vom Viva Luzern Eichhof. Was sie besonders schätzt: dass die Seelsorge dank ihrer hohen Flexibilität fast jederzeit verfügbar sei. Und dass auch Mitarbeitende bei Problemen am Arbeitsplatz oder privater Natur die Seelsorge anrufen können. Auch da sind die Seelsorger an die Schweigepflicht gebunden.

Zwischen konfessioneller Tradition und ökumenischer Zusammenarbeit.

Der volle Kalender der Seelsorgerin

Claudia Jaun tritt in den Gang im Lichthof. Sie wirft einen Blick durch die Fensterfront quer über den Hof und sieht auf der anderen Seite bekannte Gesichter über den Frühstückstisch gebeugt. Keine Zeit zum Verweilen, die nächste Bewohnerin wartet. In einem liebevoll eingerichteten Zimmer, an der Wand eine alte Vitrine voller Porzellanfiguren, auf dem Schreibtisch ein Teddybär, sitzt gemütlich Marianne Hürlimann in ihrem orangenen Ohrensessel. Sie ist adrett gekleidet, mit blumiger Bluse und einem pastellgrünen Faltenrock.

>>

Sie erläutert, was sie von der Seelsorgerin erwartet: «Ich möchte Verständnis, und das erfahre ich. Immer wenn Frau Jaun da ist, fällt mir ein Stein vom Herzen.» Es fehle ihr im Pflegeheim an Gesprächspartnern, mit denen sie «etwas Gscheites» reden könne. So munter wie jetzt ist Frau Hürlimann nicht immer, regelmässige Depressionen machen ihr das Leben schwer. Die Seelsorgerin ist ihr in den dunklen Stunden eine grosse Stütze.

Beerdigungen und Gespräche mit Angehörigen

Die Treffen mit der Seelsorgerin beinhalten nicht immer Gespräche. Manchmal führt Claudia Jaun ein Ritual oder eine Feier durch – meist zur Verabschiedung von Verstorbenen. Gottesdienste und Beerdigungen von Bewohnenden nehmen einen grossen Teil ihrer Zeit in Anspruch. So kann es pro Woche bis zu vier Beerdigungen geben, meist Urnenbestattungen. Hinzu kommen viele Gespräche mit Angehörigen. Daneben hält sie ein- bis zweimal pro Monat eine «Morgenstunde» ab: «Wir sprechen dabei zum Beispiel über den Umgang mit der Einsamkeit oder über Themen, die sich aus der Jahreszeit ergeben.»

Claudia Jaun trägt in den Gottesdiensten ein traditionelles weisses Gewand. «Es gibt mir auch einen Rollenschutz», sagt sie. Das Schwere von Sterben, Tod und Trauer könne sie mit dem Ablegen des Gewands gewissermassen von sich streifen.

Auch in den Heimen beschränkt sich die Seelsorgearbeit nicht mehr auf die christliche Religion.

Konfessionelle Tradition auf der einen Seite – ökumenische Zusammenarbeit auf der anderen Seite. Darauf legt die Seelsorgerin grossen Wert. So feiert sie zusammen mit ihrem reformierten Kollegen beispielsweise die Weihnachts- und Gedenkgottesdienste für die Verstorbenen des Heims. Claudia Jaun wirkt ausserdem an einer Reihe von Veranstaltungen des

Heims mit und amtiert als Koordinatorin der Betagtenseelsorge der katholischen Kirchengemeinde der Stadt Luzern.

Jeder Tag sieht für Claudia Jaun anders aus. Wenig Routine. Sie kann jederzeit gerufen werden, an ein Sterbebett oder zu anderen Notfällen. Um mit ihren siebzig Stellenprozenten allen Bedürfnissen und Aufgaben gerecht zu werden, muss sich Claudia Jaun jedoch be-

trächtlich nach der Decke strecken.

Religiöse Toleranz ist gefragt

Auf ihrem Rundgang ist Claudia Jaun im Erdgeschoss angelangt, in einer Empfangshalle, über ihr das Oberlicht des Innenhofs. Die Menschen sind auf dem Weg zum Mittagessen, wohin es auch Claudia Jaun zieht. Vor der Glasschiebetüre sitzt eine ältere Frau auf ihrem Rollator, beäugt neugierig die Ankömmlinge. Als sie die Seelsorgerin erblickt, geht ein Strahlen über ihr Gesicht. Als einzige Frau in einem Männerteam muss sich Claudia Jaun als Seelsorgerin ebenso behaupten wie gegenüber den Bewoh-

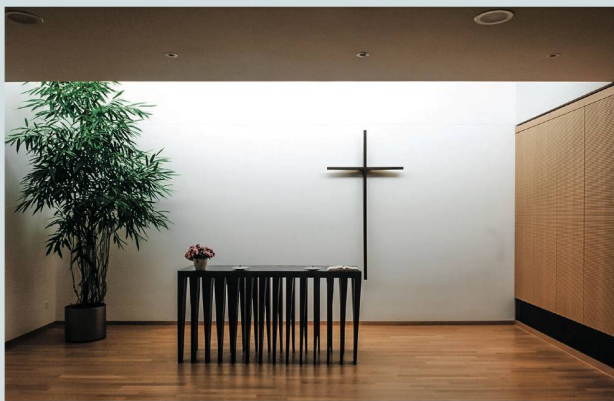
Herausforderungen der Heim- und Spitalseelsorge

Die Seelsorge in Heimen und Spitälern hat sich in den letzten zwanzig Jahren stark gewandelt: «Die Einsicht, Bereitschaft und das Bedürfnis zur interdisziplinären Zusammenarbeit sind heute zentral», sagt Karin Klemm, Präsidentin der katholischen Vereinigung «Spital- und Heim- und Klinikseelsorgerinnen und -seelsorger der deutschsprachigen Schweiz». Die Seelsorgenden seien stark in den institutionellen Alltag eingebunden. Trotz wachsender Kirchenferne vieler Menschen hat das Bedürfnis nach seelischer und spiritueller Unterstützung bei Übergängen wie Krankheit, Sterben, Tod und Verlust eines Menschen nicht abgenommen. «Allerdings ist dies oftmals nicht mehr in einem traditionellen Rahmen gewünscht», beobachtet Karin Klemm, die seit neunzehn Jahren im Spital

tätig ist. Die moderne Seelsorge verstehe sich als ökumenisches Angebot und richte sich nicht mehr ausschliesslich an konfessionell geprägte Menschen.

Vom guten Ansehen der Seelsorge in Heimen und Spitälern profitieren auch die Kirchen. Dessen sind sich die Kirchenverantwortlichen laut Karin Klemm sehr wohl bewusst, weshalb die Bereitschaft, Geld und Personal zur Verfügung zu stellen, generell gross sei. Gleichwohl hält Urs Winter-Pfändler, Mitautor einer Studie über die Spitalseelsorge des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts, fest, dass sich der Kostendruck im Gesundheitswesen auch auf die Spitalseelsorge auswirke. So sei es seit der Einführung der Fallpauschalen immer schwieriger, Zusatzdienste wie die Spitalseelsorge zu finanzieren. Die Aussichten auf eine Übernahme durch die Grundversicherung stünden angesichts der Kostenexplosion im Gesundheitswesen schlecht, obschon das Bundesamt für Gesundheit in den 2010 veröffentlichten nationalen Leitlinien für die Palliativpflege die Wichtigkeit der spirituellen Begleitung hervorgehoben habe. Demgegenüber findet Karin Klemm, die Finanzierung sollte weiterhin Sache der Kirchen sein: «Spitalseelsorge ist ein kirchlicher Auftrag und sollte es auch bleiben.»

Die Heim- und Spitalseelsorge ist heute von Kanton zu Kanton verschieden organisiert. Teils sind die Seelsorgenden direkt im Spital angestellt, teils bei den Landeskirchen. Beruflich werden ein Theologiestudium sowie spezifische Weiterbildungen wie die mehrwöchige Pastoralpsychologische Aus- und Weiterbildung in Seelsorge CPT vorausgesetzt.



Andachtsraum im Pflegeheim: Seelische Unterstützung.

nerinnen und Bewohnern. «Man ist sich hier einfach noch nicht gewohnt an Frauen als Seelsorgerinnen oder hält uns für fromme Betschwester», sagt sie.

Offenheit und Toleranz gegenüber Andersdenkenden sind ihr sehr wichtig. Die Seelsorgearbeit in den Heimen wird sich mehr und mehr nicht mehr allein auf die christliche Religion

beschränken. «Wir haben die Kompetenz, Menschen aus anderen Religionsgemeinschaften zu begleiten, oder wir vermitteln eine Person aus der gewünschten Gemeinschaft», sagt Claudia Jaun.

Die Seelsorgerin kann jederzeit gerufen werden – an ein Sterbebett oder für einen Notfall.

Kleine Dinge machen es möglich

Claudia Jaun sitzt nun in ihrem kleinen Büro, das ihr im Zentrum zur Verfügung steht. Es dient auch als Besprechungszimmer, ist hell und freundlich, aber etwas nüchtern. Einziger Farbtupfer: ein grosses, farbiges, sakrales Gemälde. Die ausgebildete Theologin sinniert über die dreizehn Jahre als Heimseelsorgerin nach. Viele berührende und fröhliche Erlebnisse habe sie gehabt. «Manchmal sind es kleine Dinge – wenn zum Beispiel Menschen, die nicht mehr sprechen können, plötzlich anfangen ein Lied zu singen, das sie kennen.» Bewegend seien auch Momente, in denen jemand von eigenen Bildern, Träumen oder vom Sterben, Tod und dem «Danach» erzähle.

Claudia Jaun sagt aber auch, dass sie die Arbeit fordere und viel Kraft abverlange. Als Ausgleich zieht es sie hinaus in die Natur, in die Stille. Sie sucht den Austausch mit ihrem Partner und das gesellige Zusammensein mit Freunden. Sie singt in einem Projektchor mit. Das Lesen kommt ebenfalls nicht zu kurz, neben Sachbüchern auch Krimis.

Mehr Informationen: spitalseelsorge.ch



Seelsorgerin Jaun: Berührende und fröhliche Erlebnisse.

Doch all dies muss häufig warten – auch jetzt. Claudia Jaun hat Telefonate, Mails und etliche organisatorische Dinge zu erledigen. Und dann steht der nächste Besuch bei einer neuen Bewohnerin auf dem Programm. Sie schwingt sich die Handtasche über die Schultern und marschiert los Richtung Pflegeabteilung. Mit ihrem burschikosen Haarschnitt und der kecken roten Handtasche wirkt die Heimseelsorgerin so gar nicht wie eine fromme Betschwester. ●

Anzeige

Am Ende der Welt fehlt es an allem.

Ausser an uns.

Unsere mobilen Gesundheitsteams kommen auch dorthin, wo sonst niemand hinkommt. Danke für Ihre Unterstützung. PC 30-136-3. **Gesundheit für die Ärmsten: fairmed.ch**

FAIR MED